Nr. 2/2011

KALASANTINER blätter

Religiös-soziale Quartalsschrift der Kalasantinerkongregation

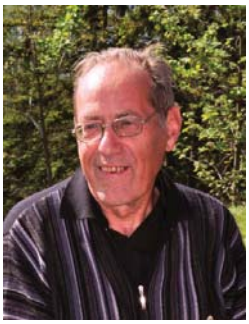
Selig seid ihr!

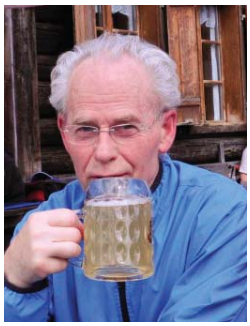
Jubiläumsmesse in Mariazell

Generalsuperior P. Gottfried (Zweiter von links) zelebriert mit den Jubilaren am Gnadenaltar

Stärkung, Plaudern und Spiel auf der Bürgeralpe

Am Montag, den 23. Mai feierte ein Großteil unserer Gemeinschaft in Mariazell mehrere Jubiläen unserer Mitbrüder P. Peter Lier, P. Johannes Jammernegg (jeweils 70 Jahre alt, 50 Jahre Profeß, 45 Jahre Priester) und P. Johannes van den Berg (50 Jahre Profeß, 45 Jahre Priester).





Die drei Jubilare während des gemütlichen Teils des Ausflugs:
P. Peter Lier, P. Johannes van den Berg, P. Johannes Jammernegg (von links)

Danke

für jede Spende, die Sie uns (mit beiliegendem Zahlschein) zukommen lassen. Sie ermöglichen uns damit, die Zeitschrift kostendekkend zu versenden!

INHALT

Ladislaus Batthyány-Strattmann ... 23
Sr. Maria Restituta Kafka 24
Franz Jägerstätter 25
Benedetta Bianchi Porro 26
Br. Eustachius Kugler 27
Gianna Beretta Molla 28
Johannes XXIII. 29
Luigi u. Maria Beltrame Quattrocchi . 30
Jerzy Popiełuszko 31
Kala-Berichte 32

[1] Wer an einem (oder mehreren) der Hefte interessiert ist, kann nachbestellen (Adressen und Telephonnummer siehe Seite 40).

gelegen oder ungelegen

Die vor kurzem erfolgte Seligsprechung Johannes Paul II. sechs Jahre nach seinem Tod war der Anlaß für den Inhalt dieser Nummer. Der polnische Papst und auch Mutter Teresa (1997 gestorben, 2003 seliggesprochen), waren Menschen, die wir alle gekannt haben und die nun ebenso zu unseren Fürsprechern gezählt werden können wie die vielen Heiligen, von denen wir nur durch Berichte aus (zum Teil längst) vergangenen Zeiten wissen.

Was gibt es da noch für Persönlichkeiten, deren Tod noch nicht lange zurückliegt und die doch schon „kanonisiert“ sind? Es sind mehr, als man im ersten Augenblick vermuten würde. Wir mußten auswählen und viele schilderungswerte Lebensgeschichten unerwähnt lassen. Über P. Pio (gestorben 1968) und Sr. Faustyna (gestorben 1938) haben wir bereits ein

Selig seid ihr ...

ganzes Heft herausgegeben (1/2006 und 1/2007) ebenso über die erwähnte Mutter Teresa (1/2004) und Johannes Paul II. (3/2003)[1], Hildegard Burjans Seligsprechung steht noch aus, von den Verfolgten des Zweiten Weltkriegs haben wir Sr. Maria Restituta und Franz Jägerstätter beschrieben, obwohl auch Otto Neururer, Jakob Gapp, Rupert Mayer und viele andere bereits seliggesprochen sind.

Da wir die Artikellänge auf je eine Seite beschränkten, konnte nur sehr bruchstückhaft erzählt werden. Die Literaturliste auf Seite 40 kann helfen, wenn Wunsch nach Vertiefung besteht. Jedes Leben wurde mit ein oder zwei Begriffen, die als Titel angeführt sind, gekennzeichnet, die für alle Christen und Menschen erstrebenswert sind. Mögen wir verwirklichen, was Gott in uns hineingelegt hat und fruchtbar machen will, diese Seligkeit erbitten

in der Liebe Christi

P. André P. Gudrun

Seliger Ladislaus Batthyány-Strattmann:

Leidenschaftliche Hingabe

Ladislaus Batthyánys Leben läßt sich ganz grob in zwei Abschnitte teilen. Da waren knapp drei Jahrzehnte, in denen er nach seinem Ziel gesucht und alles mögliche probiert hat; und dann, als er sein Medizinstudium abgeschlossen hatte, setzte er dreißig Jahre all seine Talente mit all seiner Kraft und Leidenschaft ein, um Gott in seinen Mitmenschen zu dienen. Es ist ein sehr erfülltes Leben, das wir jetzt betrachten, in dessen zweiten Hälfte jeder Augenblick ausgenützt erscheint.

Ladislaus Batthyány kam 1870 als sechstes von zehn Kindern einer Adelsfamilie in Ungarn auf die Welt. Einen großen Schmerz seiner Kindheit stellte die Trennung seiner Eltern dar. Der Vater heiratete nochmals, Ladislaus verehrte aber sehr seine Mutter, die starb, als er achtzehn Jahre alt war. Zweimal wechselte er die Schule, ehe er mühsam maturierte: Bei den Jesuiten in Wien gründete er einen „Club für Späße" (die natürlich nicht von allen verstanden wurden), im Gymnasium in Kolocsa goß er Tinte ins Weihwasser und titulierte einen Professor als „Saupreußen", in Ungvár (heute Uschhorod, Ukraine) konnte er seine Ausbildung beenden.

Da der Vater ihn als künftigen Verwalter der Familiengüter sah, drängte er Ladislaus zum Studium der Bodenkultur. Doch dieser beschäftige sich aufgrund seiner vielfältigen Begabungen weit mehr mit Literatur und Musik, Physik und Chemie, Philosophie und Astronomie. Aus einer Beziehung in dieser Zeit stammte eine uneheliche Tochter, die er aber nie verleugnete, sondern großzügig versorgte. Ein weiteres Interessensgebiet führte ihn schließlich zu seiner Bestimmung – dem Beruf des Arztes.

Innerhalb von vier Jahren wurden die Weichen von einem mehr unverbindlichen auf ein Leben voll Verantwortung gestellt: 1896 Beginn des Medizinstudiums, 1897 Verlust des Vaters, 1898 Ehe mit Maria Theresia Coreth, 1900 Promotion zum Doktor der gesamten Heilkunde, 1901 Geburt des ersten Sohnes. Durch seine tiefgläubige Frau wurde die Gottesbeziehung zu einer tragenden Säule seines Lebens, dreizehn Kinder, die innerhalb von achtzehn Jahren zur Welt kamen (elf überlebten), verlangten dem Ehepaar viel Hingabe ab. Bereits 1902 baute Ladislaus auf seinem Gut in Kittsee ein Spital (25 Betten) und wird zum Arzt der Armen: Er verlangt keine Honorare, weist niemand ab, bezahlt aus eigener Tasche Medikamente und Anreise der mittellosen Patienten und gibt zwei Drittel seines Familieneinkommens für Spital und Bedürftige aus. „Der Kranke macht mich durch Gottes Güte zu einem Simon von Cyrene, indem ich helfe, das Kreuz Christi zu tragen, das Kreuz des Nächsten durch Nächstenliebe."

Sein Alltag ist vom Glauben getragen: Er ministriert täglich bei der Messe, betet täglich persönlich und vor fast jeder Behandlung und Operation auch mit den Patienten.

Praktizierender und betender Katholik, überforderter Arzt der Armen – und trotzdem auch Wissenschafter: Als Spezialist für Augenheilkunde wird er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Um 1915 vergrößert er sein Spital auf hundertzwanzig Betten.

Kurz darauf stirbt sein Onkel, Ladislaus erbt von ihm den Namen Strattmann und das Schloß Körmend, in das er 1920 übersiedelt und auch dort eine Klinik einrichtet. Trotz des ungeheuren Arbeitsumfangs spielt er gern Klavier, unterhält jung und alt mit Zauberkunststücken, fabriziert Bonbons, repariert Autos und Uhren und entwickelt Photos. Für seine Patienten verfaßt er eine Broschüre mit dem Titel „Öffne die Augen und sieh!" und gibt sie ihnen beim Verlassen des Spitals als Hilfe für einen persönlichen Glaubensweg mit.

Mit sechzig Jahren wird bei ihm Blasenkrebs festgestellt. Eine Zeit der Schmerzen beginnt. „Ich weiß nicht, wie lange mich der gute Gott leiden läßt. Er gab mir im Leben so viel Freude, daß ich jetzt auch die schweren Zeiten dankbar annehmen muß." Nach vierzehn Monaten schlimmen Leidens stirbt er am 22. Jänner 1931 in Wien. Am 23. März 2003 wurde er von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

(nach: Franz Xaver Brandmayr)

1907-1943 GEDENKTAG: 21. MAI

Seliger Franz Jägerstätter:

Konsequenz

Am 7. Mai 1997 hob das Landgericht Berlin ein Todesurteil auf, das über fünfzig Jahre zuvor verhängt worden war. Denn am 6. Juli 1943 war Franz Jägerstätter wegen Wehrdienstverweigerung und Wehrkraftzersetzung durch das Reichskriegsgericht Berlin zum Tode verurteilt und fünf Wochen später hingerichtet worden. Diese Urteilsaufhebung kommt einem Freispruch gleich und bedeutet volle moralische und juristische Rechtfertigung seiner Haltung.

Bevor wir uns der Frage zuwenden, was aus dieser Rehabilitierung folgt, wollen wir noch einen Blick auf das Leben des oberösterreichischen „Widerstandskämpfers" werfen. Franz kam 1907 in St. Radegund auf die Welt. Seine Eltern waren als Dienstboten zu arm, um heiraten zu können; Franz wuchs bei seiner Großmutter (mütterlicherseits) auf. Als seine Mutter 1917 den Bauern Heinrich Jägerstätter heiratete, wurde Franz von diesem adoptiert. Nach dem Tod seines Stiefvaters übernahm er 1933 den Hof, bekannte sich kurz darauf zur Vaterschaft von Hildegard, der Tochter der Bauernmagd Theresia Auer, und heiratete 1936 Franziska Schweiger, mit der er drei Töchter hatte. Die Religiosität seiner Frau führte Franz zu einer intensiven Vertiefung seines Glaubens. 1940 wurde er zweimal zum Militärdienst einberufen, mit Hilfe seines Bürgermeisters aber nach einigen Tagen beziehungsweise einem halben Jahr wieder entlassen. Danach erklärte er seiner Familie und Umgebung, einer weiteren Einberufung keinesfalls mehr Folge zu leisten – für ihn seien Nationalsozialismus und Christentum nicht zu vereinen. Von allen Seiten wurde er bedrängt, seinen Entschluß zu ändern. Anfangs versuchte auch seine Frau, ihn umzustimmen; doch nachdem sie akzeptiert hatte, daß er zu seiner Gewissensentscheidung stehen mußte, unterstützte sie ihn darin. Im März 1943 erfolgte seine neuerliche Einberufung. Er verweigerte den Dienst mit der Waffe, erklärte sich aber bereit, als Sanitätssoldat aus christlicher Nächstenliebe Dienst zu tun. Daraufhin wurde er in Linz und anschließend in Berlin inhaftiert. Dort wurde er am 9. August 1943 enthauptet.

Erst 1957 erreichte der „Fall Jägerstätter" eine größere Öffentlichkeit. Der Amerikaner Gordon Zahn stieß zufällig auf einen Bericht über den Kriegsdienstverweigerer, verbrachte einige Monate in St. Radegund und verfaßte ein Buch, das in vielen Ländern verlegt wurde. In Österreich machte Anfang der Siebzigerjahre der gleichnamige Fernsehfilm Axel Cortis den „Fall Jägerstätter" bekannt.

Die gründliche Auseinandersetzung mit Jägerstätters Entscheidung läßt zwei sehr gegensätzliche Standpunkte deutlich werden. Entweder: Seine Entscheidung war falsch, denn er hatte keine Chance, den Weltkrieg zu verhindern oder abzubrechen; er hat niemandem geholfen, aber seiner Familie großes Leid zugefügt. Oder: Seine Entscheidung war richtig, denn Gott kann nicht wollen, daß jemand „einen Krieg lang" tötet, um selbst davonzukommen.

Jägerstätter hatte rasch und klar erkannt, daß es Hitler und den Nationalsozialisten nicht um einen Kampf gegen den Bolschewismus und den Unglauben (gegen „die Russen") ging, sondern um Befriedigung von Machthunger und Größenwahn. Die eingangs erwähnte Aufhebung des Todesurteils bestätigt, daß Jägerstätter recht hatte: Der von Hitler entfesselte Zweite Weltkrieg wird heute als Verbrechen eingestuft.

Ist diese Rehabilitierung Jägerstätters aber gleichzeitig eine Verurteilung aller Kriegsteilnehmer? Er selbst hat keineswegs verurteilt, Vorwürfe ausgesprochen oder polarisiert. Er bemitleidete vielmehr die Kämpfenden und bat, Gott möge ihnen all ihre Opfer vergelten.[1] Nein, seine Rehabilitierung ist keine Verurteilung: Ein Urteil steht nur Gott zu – wir dürfen seiner Barmherzigkeit vertrauen, wir dürfen uns für Umkehr und Buße entscheiden.

Jedenfalls bewirkt Jägerstätter in der heutigen Zeit Erstaunliches bei Menschen, die von ihm erfahren: Manche wechseln ihre Arbeitsstätte, weil sie nicht weiter Todesinstrumente entwickeln oder herstellen wollen, junge Männer entscheiden sich gegen den Militärdienst, und der Amerikaner Daniel Ellsberg veröffentlichte geheime Papiere des Verteidigungsministeriums, riskierte damit einen Gefängnisaufenthalt, beschleunigte aber das Ende des Vietnamkrieges. Am 26. Oktober 2007 wurde Franz Jägerstätter in Linz seliggesprochen.

P. André (nach: Erna Putz)

[1] Brief an Pfarrer Karobath, 22. Februar 1943

Selige Sr. Maria Restituta Kafka:

Hausverstand und Tatkraft

„Für Christus habe ich gelebt, für Christus will ich sterben!“ Mit diesen Worten ging Sr. Maria Restituta am 30. März 1943 in den Tod. Ihr energisches Eintreten für den katholischen Glauben sowie ihre unverhohlene Ablehnung des Nationalsozialismus waren die Gründe für ihre Verurteilung und Hinrichtung gewesen. Fünf Monate hatte sie in der Todeszelle verbracht und dabei der Mitgefangenen Josefine Zimmerl versprochen, nach ihrer Hinrichtung zuallererst Gott zu bitten, die „alte Zimmerl“ in die Freiheit zu führen. Am 1. April 1943 wurde Frau Zimmerl (nach zweimal erfolgter Ablehnung ihres Gnadengesuchts) freigelassen.

Helene Kafka kam 1894 in Mähren auf die Welt – als vorletztes von sieben Kindern. Bald darauf zog die Familie nach Wien. Helene fiel in der Schule weder durch Fleiß noch durch gute Noten auf, doch befolgte sie konsequent die strengen Anordnungen einer zusätzlich herangezogenen Sprachlehrerin, sodaß sie ein auffallendes Stottern ablegen konnte. Nach Ende ihrer Schulpflicht arbeitete sie kurz als Haushaltshilfe und anschließend zwei Jahre als Verkäuferin in einer Trafik. Mit neunzehn Jahren begann sie als Hilfskrankenschwester in Lainz zu arbeiten; einerseits wollte sie durch ihre Arbeit Menschen wirklich helfen, andererseits hatte sie auch immer wieder Interesse am Klosterleben gezeigt, und der Krankendienst in Lainz wurde von den „Hartmannschwestern“ geleistet.

Rasch entschied sie sich für einen Eintritt, hartnäckig überwand sie den Widerstand ihrer Eltern und wurde im April 1914 aufgenommen. Eineinhalb Jahre später wurde sie eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Maria Restituta. Sie kniete sich in ihre Arbeit, lernte leicht und schnell und war bald als tüchtige Krankenschwester bekannt. Das führte nach nicht allzu langer Zeit zu einer Versetzung nach Mödling. Dort suchte die Gemeinschaft eine Schwester, die sich gegen einen launischen und äußerst groben Primar durchsetzen konnte. Trotz ihrer Jugend schaffte es die ehemalige „Stotterin“; sie fürchtete Auseinandersetzungen nicht, raufte sich mit dem gefürchteten Chef zusammen und wurde von ihm zur ersten Operationsschwester bestimmt. Zehn Jahre später war sie auch die „rechte Hand“ des nachfolgenden Primars, der ihr viel zusätzliche Verantwortung übertrug.

Sr. Restituta hatte Organisationstalent und Gerechtigkeitssinn, setzte sich sofort und bedingungslos für alles ein, was an sie herangetragen wurde, verstand es zu vermitteln und auch Mißstände zu beseitigen, arbeitete gründlich und verläßlich, sorgte sich weit über ihre Verpflichtung hinaus um die Kranken und Operierten (verbrachte oft Nächte an deren Betten und besuchte sie auch nach deren Entlassung in ihren Wohnungen), half tatkräftig den Bedürftigen und gewann durch ihre offene Art und ihre Begabung, im richtigen Augenblick eine passende Kleinigkeit zu schenken, auch immer wieder Menschen für Gott und die Kirche. Auch der Schwesterngemeinschaft kam ihr Elan zugute, da sie für Stimmung und Abwechslung sorgte, Feste organisierte und Theaterstücke einstudierte. Trotz ihres Temperaments und ihrer Einsatzfreude sah man sie oft in der Kapelle verschwinden – vor allem spät am Abend – und lange dort bleiben; täglich betete sie den Sieben Schmerzen-Rosenkranz.

Ihre Begabungen, ihre Energie und auch ihre Natürlichkeit erregten verständlicherweise auch Anstoß. Manche empfanden sie als herrisch und grob, als zu laut und zu „weltlich“ (gern genoß sie im nahen Gasthaus ein Gulasch und Bier).

In der Zeit des Nationalsozialismus mußte Sr. Restituta geradezu anecken. Ihr Einsatz für die sakramentale Versorgung der Patienten und das eigenmächtige Aufhängen von Kruzifixen in neuen Räumen des Spitalgebäudes waren vor allem einem der SS angehörenden Arzt ein Dorn im Auge. Als Sr. Restituta im Dezember 1941 regimekritische Texte vorlas, zeigte er sie an. Am Aschermittwoch 1942 wurde sie verhaftet und im Oktober zum Tode verurteilt. Zahlreiche Bemühungen ihrer Spitals- und Ordensvorgesetzten um Entlassung und Begnadigung blieben erfolglos. Sie erlebte im Gefängnis eine Zeit der Läuterung – von ihrer Wirkungsstätte getrennt und zu viel Passivität verurteilt. Doch es gelang ihr trotz allem, viel Mut und Hoffnung zu verströmen, alle möglichen Kleinigkeiten zu verschenken und sogar eine Geburtstagsfeier für eine Mitgefangene zu veranstalten. Auch im Gefängnis wurde sie von vielen aufgesucht und um Rat und Hilfe gebeten. Ihr „Ja“, das sie auch zu dieser letzten Prüfung gesagt hatte, wurde von Gott verwendet, um anderen Trost und Kraft zu vermitteln. Johannes Paul II. sprach sie 1998 in Wien selig.

P. André

Benedetta Bianchi Porro:

Ja zum Schicksal

Sie ist noch nicht seliggesprochen. Der Prozeß ist eingeleitet. Im Ruf der Heiligkeit ist sie gestorben, die „Heldenhaftigkeit“ ihrer Tugenden wurden bereits festgestellt. Vor knapp fünfzig Jahren ist sie gestorben, kaum dreißig Jahre hat sie gelebt. In dieser kurzen Zeit hat sie mehr verloren, als viele andere Menschen in dreimal so vielen Jahren. Aber sie hat alles empfangen und geschenkt bekommen, was ein Mensch erhalten kann. Mit dreiundzwanzig Jahren schreibt sie in einem Brief: „Gerade als mir alles verloren schien: Gesundheit, Studium, Träume, Arbeit ... – da ist ER gekommen und hat mich in den ärgsten Momenten der Angst und des Schmerzes getröstet und zärtlich berührt ... Früher empfand ich Jesus als ferne. Jetzt weiß ich, daß Gott wirklich überall ist.“

Benedetta Bianchi Porro wurde 1936 als zweites von sechs Kindern ihrer Eltern nahe Forlı geboren. Bereits mit drei Monaten erkrankt sie an Kinderlähmung, wodurch ein Bein kürzer bleibt als das andere. Mit fünf Jahren beginnt sie – auf Vorschlag ihrer Mutter – ein Tagebuch zu führen, aus dem wir hier zitieren.

Das Universum ist bezaubernd – wie schön ist es zu leben! – Es ist heiß, und ich bin schwach ... Mama schimpft, weil ich zu wenig esse ... Ich will wie die anderen sein, ich möchte etwas Großes werden – wieviele Träume, wieviele Tränen, wieviel Sehnsucht ...

Benedetta überspringt zweimal eine Klasse. Mit zwölf Jahren muß sie ein Korsett tragen, um eine Verformung der Wirbelsäule zu verhindern. Mit dreizehn beginnt sie, das Gehör zu verlieren.

(Im Alter von fünfzehn Jahren:) *Meine Seele ist erfüllt von einem schrecklichen Bedürfnis nach etwas Unbestimmtem, Fernem, Schweigendem – weg von der Welt und fern von allem.* (Im Alter von siebzehn Jahren:) *Die Tage sind traurig und monoton, der See ist grau, der Himmel nebelig. Es kommt mir vor, ich versinke in einem endlosen Sumpf ... Ich sehne mich so nach der Wahrheit – aber niemand weiß irgendetwas ... Ich fürchte, alles ist Illusion.*

Mit siebzehn Jahren maturiert sie und erkennt ihre Berufung zur Medizin: *Ich will kämpfen, mich für die anderen einsetzen.*

Sie studiert gut und erkennt durch ihr Wissen, woran sie leidet: an einer Erkrankung des Nervengewebes, die sie allmählich aller Sinne berauben wird. Mit dreiundzwanzig Jahren fällt sie bei der letzten Prüfung durch. Sie will nochmals antreten, bleibt aber nach einer Rückgratoperation gelähmt – Rollstuhl und bald darauf Bettlägrigkeit. Geschmack, Geruch, weitgehend der Tastsinn gehen verloren, die Zähne werden gezogen. In dieser Zeit beginnt ein Licht, sie von innen zu erfüllen (siehe Zitat im Vorspann).

Die Nähe Gottes beglückt sie, aber der Trost ist nicht beständig. *Manchmal wankt mein Geist – eine tödliche Wüste ... In Momenten bin ich voll Angst und Bitterkeit.* Bald aber: *Ich habe die Stimme des Vaters wieder in mir vernommen! Es war ein wunderbares Gespräch!*

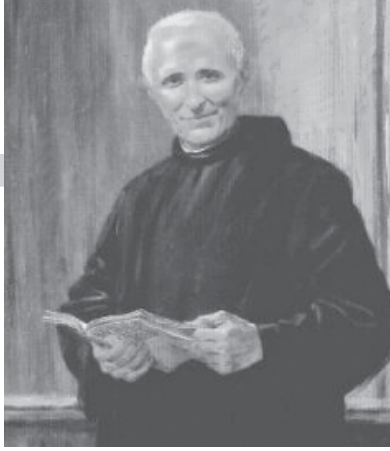
1962 – Fahrt nach Lourdes mit Bitte um Heilung, um einem Orden beizutreten. Sie tröstet eine weinende Gelähmte auf der benachbarten Tragbahre und erlebt deren Heilung. *Wir haben eine Wunderheilung erlebt. Gottes Barmherzigkeit ist ohne Grenzen! ... Ich erlebte in Lourdes eine arge innere Trockenheit, aber ich bin gestärkt im Glauben und in der Demut zurückgekehrt.*

Nur in der rechten Hand hat sie noch Tastsinn, die Stimme wird schwach, aber sie ist nicht allein: bis zu fünfzehn Personen gleichzeitig im Zimmer – sie diskutieren, lachen, singen, beten. Sie tröstet Besorgte und Fragende, schreibt Briefe und sogar eine Kolumne in einer Zeitschrift. *Liebe heißt, in den anderen wohnen.*

Nach zwei Operationen ist sie Anfang 1963 blind. In die rechte Hand werden ihr Briefe, Nachrichten und Gedanken geschrieben. Als auch eine zweite Lourdesfahrt ohne Heilung bleibt: *Mehr denn je wurde mir der Reichtum meines Zustandes bewußt, und ich wünsche nichts mehr anderes, als ihn zu bewahren. Auch in den schrecklichsten Momenten ist das Leben wunderbar – daher erfüllt mich Dankbarkeit und Liebe zu Gott.* Ihr letztes Wort am 23. Jänner 1964: *Danke!*

Benedetta strahlte eine tiefe Erfahrung der Liebe aus, die viele Menschen tröstete und ermutigte, die eigene Schwäche als Ort des Wunderbaren zu erkennen, sie in den Dienst der anderen zu stellen und sich die Nähe Gottes neu schenken zu lassen.

(nach: Franz Xaver Brandmayr)



Seliger Br. Eustachius Kugler:

Bescheiden, einsatzfreudig

November 1930. Ein junger Mann steigt in Neuburg an der Donau aus dem Zug, geht auf einen weißhaarigen Ordensmann zu und fragt ihn nach dem Kloster der Barmherzigen Brüder. Der alte Herr lädt ihn lächelnd zum Mitkommen ein, da er den selben Weg habe, und nimmt ihm den Koffer ab. An der Klosterpforte gibt der Bruder den Koffer zurück und sucht seine Zelle auf. Der junge Mann verlangt beim Pförtner nach dem Provinzial und wird daraufhin aufgefordert, im Sprechzimmer zu warten. Kurz darauf erscheint der Provinzial – es ist der „Gepäckträger", der den jungen Mann zum Kloster geführt hatte ...

Die Begebenheit ist charakteristisch für Frater Eustachius Kugler. Fünfzig Jahre gehörte er dem Orden der Barmherzigen Brüder an, über vierzig Jahre lang war er in leitender und verantwortungsvoller Position tätig, doch niemals machte er Aufheben um seine Person. Oberarzt Demmel, der während der letzten zehn Lebensjahre des Provizials mit diesem im selben Krankenhaus wirkte, erfuhr erst nach einem Jahr, daß der schlichte und bescheidene Bruder, dem er oft begegnete, der Provinzobere des Ordens war.

Was Eustachius Kugler in Kindheit und Jugend widerfuhr, das erleben ganz ähnlich unzählige junge Menschen. Manche von ihnen werden durch ein derartiges Geschick bitter und hart, manche entwickeln sich aber auch so wie er. Als Josef Kugler kam er als sechstes und letztes Kind seiner Eltern im Dorf Neuhaus in der Oberpfalz auf die Welt. Sein Vater war Hufschiedemeister und betrieb eine kleine Landwirtschaft; sein Einkommen konnte gerade den nötigsten Lebensbedarf der großen Familie decken. Josef teilte das Schicksal vieler spätgeborener Kinder armer Leute seiner Zeit: abgetragene Kleider der Geschwister, eintönige und einfachste Kost, eine Stunde Fußweg in Schule und Kirche. Im Alter von sieben Jahren verlor er den Vater. Da ein Studium aus finanziellen Gründen nicht in Frage kam, machte er in München eine Schlosserlehre. Die Arbeit war hart, der Lohn gering, die Betriebsatmosphäre rauh und roh. Als er dem Schlag eines Gesellen auswich, fiel er von einem Baugerüst und zog sich eine schwere Fußverletzung zu, unter deren Folgen er ein Leben lang litt. Bei seinem Schwager konnte der Siebzehnjährige unterkommen und kleine Hilfsarbeiten verrichten. Zwei Jahre später starb auch die Mutter. Ein düsterer Lebensweg als „Armenhäusler" lag vor Josef.

Doch der Wechsel in die Reichenbacher Schlosserei eines anderen Schwagers brachte die Wende. 1891 kamen die Barmherzigen Brüder in den Ort. Schlosserarbeiten führten Josef zu ihnen. Ihr Leben zog ihn an, er trat ein, erhielt den Namen Eustachius und band sich 1898 für immer an den Orden. Ab 1905 war er Prior in verschiedenen Klöstern, 1925 wurde ihm das Amt des Provinzials übertragen, das er (durch viermalige Wiederwahl) bis zu seinem Tod innehatte.

Was Frater Eustachius erlebt hatte, machte ihn zu einem Mann des Gebetes und des unerschütterlichen Gottvertrauens. „Überlassen wir alles getrost der göttlichen Vorsehung!" forderte er unermüdlich auf. Das bedeutete für ihn aber keineswegs, passiv zu bleiben. Auf seine Initiative wurden bereits kurz nach seiner Bestellung zum Provinzial zwei dringend notwendige große Krankenhäuser in Regensburg gebaut. Dabei wirkte er jedoch so, daß sein Name bei der glanzvollen Eröffnungsfeier nicht ein einziges Mal erwähnt wurde ...

Das Hauptaugenmerk seines Wirkens als Provinzial lag sicher auf dem Geist, der in den Klöstern seiner Gemeinschaft herrschte, in seinem Nachlaß fanden sich „Gedanken", die er sich über das Wirken der Oberen (also auch sein eigenes) gemacht hatte: „Gegen Widerspenstige: Väter; gegen Kleine und Bescheidene: Mütter! Gesunde zum Guten, zur Arbeit anhalten. Kränkliche schonen. Träge aufwecken. Die Tugendhaften auswärts senden. Lässige zu Hause behalten. Hochmütige tadeln. Einfältige nicht verachten. Keine Verehrung verlangen, nicht parteilich sein. Nicht herrisch handeln. Beim Tadeln nicht poltern und schimpfen. In Liebe sorgen und ohne Hochmut leiten. Mit allen gut, aber mit niemand vertraut. Diskret und verschwiegen sein."

Mit etwa vierzig Jahren begann er an Magenbeschwerden zu leiden, ab 1929 war er auch in ärztlicher Behandlung, mußte sich sehr vorsichtig (und einseitig) ernähren, verlor darüber aber so gut wie kein Wort. Im achtzigsten Lebensjahr starb er am Pfingstmontag an Magenkrebs – friedlich schlief er für immer ein. Am 4. Oktober 2009 wurde er in Regensburg seliggesprochen. *(nach: Franz Hiltl)*

Gianna mit ihren Töchtern Mariolina und Laura

1922-1962 GEDENKTAG: 28. APRIL

Heilige Gianna Beretta Molla:

Selbstlose Liebe

Das Wort von Jesus wird oft zitiert und gern betrachtet: „Es gibt keine größere Liebe als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt!“ (Joh 15,13) Und ausgiebig wird die Frage diskutiert, wann menschliches Leben eigentlich „beginnt“. Eine knapp vierzigjährige Italienerin hat mit einer Entscheidung, die für sie klar, aber nicht leicht war, gezeigt, wie dieses Wort Jesu gelebt werden kann und wie die Frage nach dem Beginn menschlichen Lebens zu beantworten ist. Diese eine Entscheidung wird nicht vielen Menschen abverlangt; aber ihr Leben überhaupt, aus dem heraus sie diese Entscheidung getroffen hat, ist mit dem zahlloser Frauen vergleichbar und darf guten Gewissens als nachahmenswert bezeichnet werden.

Gianna Beretta Molla (geboren 1922) stammte aus einer kinderreichen Familie (zwölf Geschwister, von denen fünf früh starben) in Magenta in Norditalien. Die schulischen Leistungen waren nicht überragend, auffallend eher ihre menschlichen Qualitäten: offenes Wesen, schnelles Verzeihen, geduldiges Ertragen von Mühen. Sie hatte Freude an der Natur, am Zeichnen und an der Musik. Ignatianische Exerzitien, die sie mit sechzehn Jahren machte, prägten sie für ihr weiteres Leben: Gnade und Gebet notwendig, Nachfolge Christi das Ziel, Apostolat die schönste Form der Nächstenliebe. Mit zwanzig Jahren wurde sie Vollwaise, kurz darauf begann sie mit dem Medizinstudium. Das Gebet gab ihr Kraft: „Wenn ich müde bin und nicht mehr kann, erhole ich mich mit ein wenig Besinnung, um mit Jesus zu sprechen.“ Nicht nur intellektuell, auch in ihrer persönlichen Entwicklung wollte sie Fortschritte machen: „Ich bin eigensinnig ... ich werde mir Mühe geben. Es ist schwer, nicht über den Nächsten zu urteilen, aber ich versuche es.“ Als aktive und initiative junge Frau fuhr sie nicht nur Ski und bestieg Berge, sondern organisierte auch Ausflüge, Feste und Spiele, um ihre Freundinnen zur Liebe zu Gott und ihren Nächsten zu ermuntern. Dabei hörte sie zu und sprach wenig, antwortete jedoch sehr treffend. Sie wußte, daß das eigene Lebensbeispiel die beste Lehre ist, und bemühte sich darum. Sowohl Gebet als auch konkreter Einsatz waren ihr wichtig: „Soll unser Apostolat wirkungsvoll sein, so müssen wir betende Seelen werden! ... Habt Mut, Gott und die Kirche zu verteidigen; wir dürfen nicht gleichgültig bleiben, sondern müssen aktiv werden – sozial, familiär, politisch.“

1949 beendete Gianna ihr Studium und wurde Ärztin. Sie spezialisierte sich auf Kinderheilkunde, um Müttern und Kindern nahe zu sein. Ganz Bedürftigen schenkte sie nicht nur Medikamente, sondern auch Geld. „Unsere Mission ist nicht beendet, wenn die Medikamente nicht mehr helfen, man muß die Seele zu Gott führen, unser Wort hat eine gewisse Autorität!“

Nach langem Überlegen und Beten entschied sie sich für die Ehe: „Die Wege des Herrn sind alle schön, wenn nur das Ziel dasselbe bleibt: unsere Seele retten und viele Seelen ins Paradies tragen!“ 1955 heiratete sie Pietro Molla, mit dem sie bald drei Kinder hatte. Mit ganzem Herzen war sie Mutter und legte viel Wert auf charakterliche und religiöse Erziehung. So tadelte sie nie sofort, wenn ein Fehler passierte, sondern wartete bis zum Abendgebet mit der altersgemäßen Gewissenserforschung.

Im zweiten Monat der vierten Schwangerschaft wurde 1961 ein Tumor an der Gebärmutter festgestellt. Gianna mußte sich entscheiden – zwischen dem Leben ihres ein paar Wochen alten ungeborenen Kindes und ihrem eigenen. Sie war voll Lebensfreude, glücklich in ihrer Ehe und mit ihren Kindern, trotzdem zögerte sie keinen Augenblick: „Es ist an mir, meine Pflicht als Mutter zu erfüllen. Ich bin zu allem bereit! Wenn nur mein Kind gerettet wird!“

Der Tumor wurde entfernt, das Kind wuchs weiter. Freude über das gerettete Leben, Vertrauen in den Willen Gottes, Wissen um die für sie große Gefahr – all das erfüllte die folgenden Monate. Am Karsamstag 1962 kam Gianna Emmanuela gesund auf die Welt, eine Woche später starb die Mutter mit den Worten: „Jesus, ich liebe dich!“ Johannes Paul II. sprach Gianna 1994 selig und 2004 heilig. *(nach: P. Antoine Marie Beauchef OSB)*

Gianna Emmanuela (im Gespräch mit Johannes Paul II.), eine engagierte Ärztin, war bei der Heiligsprechung ihrer Mutter anwesend

GEDENKTAG: 11. OKTOBER 1881-1963

Seliger Papst Johannes XXIII.:

Vertrauen - und auch Güte

Papst Johannes XXIII. wird gern als „der Gute“ bezeichnet, seine gütige Art hat viele Menschen persönlich und während seines Pontifikats „die ganze Welt“ beeindruckt. Doch noch mehr als durch seine Güte darf uns der vor elf Jahren seliggesprochene Bauernsohn aus Norditalien durch sein Vertrauen ein Vorbild sein. Sein Leben zeigt deutlich, wie sehr sich Angelo Roncalli – so sein Name vor der Papstwahl – auf Gott verlassen hat. Aus diesem Bewußtsein, geliebt, behütet und gut geführt zu sein, kamen seine auffallende Menschenfreundlichkeit, sein bisweilen naiv wirkender Optimismus und sein unerschütterlicher Glaube an das Gute in jedem Menschen.

Kirchenhistorikern und Biographen fällt es schwer, die Linie seiner Entwicklung nachzuzeichnen und die Ziele darzustellen, die er während seiner über fünfzigjährigen Tätigkeit als Priester verfolgte, bevor er die Kirchenleitung zu übernehmen hatte. Der Grund für diese Schwierigkeit ist einfach, daß Roncalli bereit war, sich tatsächlich von Gott führen zu lassen. Damit ist nicht nur ein bereitwilliges „Ja und Amen“ gemeint, das er zu allem, was von ihm verlangt wurde oder ihm widerfahren ist, gesprochen hätte. Er war darüber hinaus lernfähig, wißbegierig und auch neugierig, er interessierte sich für Geschichte (dreitausend Seiten schrieb er über die seelsorglichen Erfahrungen und Anweisungen des heiligen Karl Borromäus) ebenso wie für das Leben jedes einzelnen Menschen, dem er begegnete.

Ohne jede diplomatische Erfahrung mußte er seinen (zehn Jahre dauernden) Dienst als Apostolischer Gesandter in Bulgarien antreten; er war bereit und lernte dabei – ebenso wie in der folgenden ebensolangen Zeit in Istanbul – andere Kulturen und Konfessionen kennen und schätzen. Völlig überraschend kam für ihn seine „Beförderung“ zum Nuntius in Paris. Da er die Erwartungen der Pariser Gesellschaft an einen päpstlichen Diplomaten nicht erfüllte, hatte er manch herablassend-hämische Kritiken einzustecken; doch er ließ sich nicht beirren und lernte auch auf diesem ungewohnten und scheinbar unpassenden Parkett eine ganz andere Dimension der Kirche kennen. „Es genügt, von einem Tag zum anderen zu leben, Arm in Arm mit der Vorsehung zu gehen, ohne ihr vorauseilen zu wollen!“ schrieb er an seinen Priesterneffen.

Er war schon über 70, als eine neuerliche Versetzung endlich auch dem zu entsprechen schien, wofür er geschaffen war: Als Patriarch von Venedig durfte er erstmals unmittelbarer Seelsorger sein. Jedenfalls verlegte er den Schwerpunkt seines Wirkens in die persönlichen Begegnungen; in jeder Pfarre seiner Diözese soll er Messe gefeiert haben, in Venedig selbst war er viel „unter den Leuten“ anzutreffen. Er hatte keinerlei Berührungsängste und verkehrte mit Vertretern aller politischen Parteien ebenso wie mit Künstlern verschiedener Richtungen. So sehr er sich von der Vorsehung auch leiten ließ, glaubte er doch auch zu erkennen, wann er „aktiver Teil“ dieser Vorsehung zu sein hatte. „Hart wie Stahl“ war er, als er die Verlegung des Spielcasinos ins Stadtzentrum verhinderte oder seinen Priestern die Anschaffung von Fernsehgeräten verbot, da das meist schlechte Programm nur von Seelsorgepflichten abhielte.

Vertrauen brauchte er auch, um gegen Ende seines Lebens die Last des Papstamtes zu übernehmen – noch dazu als sogenannter „Kompromißkandidat“, der zwischen den eher erneuerungswilligen Bischöfen einerseits und den eher bewahren wollenden andererseits vermitteln sollte. Nun kam ihm zugute, was er jahrzehntelang gelernt und gelebt hatte: zuhören, verstehen, aufmerksam machen und ermutigen – also vertrauen. Das führte auch zu der Entscheidung, die einen Einschnitt in die Kirchengeschichte bedeutete: die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er wollte das eben Erwähnte auf weltweiter kirchlicher Ebene: zuhören, die Wurzeln erkennen und verstehen, ermutigen und erneuern. Er hatte Vertrauen in den Heiligen Geist, der in der Kirche als ganzer und in jedem einzelnen Herzen wirkt, und fürchtete nicht, eine Entwicklung möglicherweise nicht im Griff zu haben. „Wer organisiert das Konzil eigentlich?“ fragte ihn ein Kardinal. „Niemand“, antwortete Johannes. Er war überzeugt, daß Gott führt – und nicht er selbst.

„Wer glaubt, zittert nicht“, zitierte er gern Jesaja (vgl. 7,9). Sein Vertrauen schenkte Vertrauen. Mitten in der Nacht wurde er 1962 während der Kubakrise geweckt – ein päpstlicher Friedensappell wurde erbeten, der am ehesten einen möglichen Atomkrieg verhindern könnte. Der Papst sprach am Tag darauf im Radio, zwei Tage später hatten sowohl Amerika als auch Rußland den Weg der Konfrontation verlassen und den der Verhandlungen begonnen. *P. André*

1880/1984-1951/1965 Gedenktag: 25. Nov.

Sel. L. und M. Beltrame Quattrocchi:

Kraft aus der Ehe

Es war eine der vielen Premieren in der Amtszeit Johannes Paul II., als er am 21. Oktober 2001 ein italienisches Ehepaar selig sprach. Die beiden hätten, so sagte er in der Predigt, „ein gewöhnliches Leben auf außergewöhnliche Weise gelebt.“ Das Zeichen wurde sicher mit Bedacht gesetzt, die erste gemeinsame Kanonisierung von Verheirateten sorgte natürlich für viel mehr Augenmerk als viele Worte über die Bedeutung und den Wert von Ehe und Familie. Sogar das für die Seligsprechung notwendige Wunder, eine Heilung nach schwersten Kreislaufproblemen, war auf die ausdrückliche Bitte um Fürsprache beider Eheleute erfolgt ...

Luigi und Maria Beltrame Quattrocchi lernten einander 1901 kennen, Luigi war einundzwanzig und studierte Jus, Maria war siebzehn. Er trat nach Studienabschluß eine Stelle bei einem Anwalt an, sie lernte Englisch und Französisch und begann Artikel zu schreiben. 1905 heirateten sie.

1909 hatten sie bereits drei Kinder, die Schwangerschaft mit dem vierten Kind wurde 1913 für Maria und ihren Mann zu einer Glaubensprüfung. Die Ärzte diagnostizierten eine vorzeitige Ablösung der Plazenta, gaben dem Kind keine Überlebenschance und der Mutter höchstens fünf Prozent – es sei denn, sie entscheide sich gegen das Leben des Kindes. Doch für sie und ihren Mann war es klar, das Kind keinesfalls zu töten. Trotz der Vorwürfe von ärztlicher Seite, daß sie riskierten, daß Luigi als Witwer mit drei Kindern zurückbleiben werde, vertrauten sie auf Gott. Ihr bedingungsloses Ja zum Leben des Kindes ersparte ihnen allerdings nicht den Kampf gegen Zweifel und Ängste. Diese blieben Gott sei Dank unbegründet, gesund kam im April 1914 eine Tochter zur Welt.

Luigi machte als Beamter Karriere und brachte es schließlich bis zum Stellvertretenden Generalanwalt des Staates. Sein religiöses Interesse war erst durch Maria geweckt worden, die ihn während der Verlobungszeit zu einer inneren Beziehung mit Gott führte und diese mit ihm gemeinsam vertiefte. Ein Franziskaner begleitete ihren Weg als Ehepaar; täglich beteten sie gemeinsam und feierten die Messe mit. Maria engagierte sich in vielen katholischen Laienorganisationen, Luigi war (mit beiden Söhnen) in der Pfadfinderbewegung tätig.

Innerhalb eines Jahres eröffneten die drei älteren Kinder den Eltern, daß sie sich zum geistlichen Stand berufen fühlten. Es fiel den Eltern nicht leicht, ihre Zustimmung zu geben – Luigi riet zu einer sorgfältigen Prüfung der Entscheidung. Filippo und Cesare traten in den Benediktinerorden ein, Stefania wurde Benediktinerin.

Im Ersten Weltkrieg arbeitete Maria als Rot-Kreuz-Schwester für Verwundete, während des Zweiten Weltkriegs wirkte sie als Schwester in Lazaretten für Tropenkranke. Sie gab mehrere Bücher zum Thema Erziehung und Bildung heraus.

Das Haus Beltrame Quattrocchi war als großzügig und gastfreundlich bekannt. Dabei galt die Offenheit nicht nur Freunden und Bekannten, sondern auch Kranken und Verfolgten. Obwohl sie von ihrer Umgebung als verrückt angesehen wurden, nahmen sie ein Mädchen, das an der lebensbedrohenden Spanischen Grippe litt, auf; und im Zweiten Weltkrieg beherbergten sie nach dem Zusammenbruch Italiens Flüchtlinge, die sie vor der SS versteckten und mit Hilfe der Söhne als Benediktiner verkleidet ins Kloster von Subiaco schmuggelten.

Zum Leidwesen der Eltern – vor allem Marias – verließen beide Söhne den Benediktinerorden; Cesare wurde Trappist, Filippo Diözesanpriester. Es kostete sie wieder Mühe, die Überlegungen der Kinder mitzutragen und ihnen die Freiheit ihrer Lebensgestaltung zu überlassen.

Luigi und Maria waren beide nicht fehlerlos, aber sie ergänzten einander. Während Maria zum Aktivismus neigte, war Luigi bisweilen zu zurückhaltend. Und wo die Mutter eine zu harte Linie verfolgte, da milderte – so sagten die Kinder – der Humor des Vaters. Außergewöhnlich war tatsächlich nur die Art, das Gewöhnliche zu leben. Begann zum Beispiel in der Familie jemand schlecht über andere Menschen zu sprechen, räusperte sich Luigi stets vernehmlich. Und wenn das nicht reichte, so sagte er schlicht: „Wir wollen doch nicht tratschen!“

Luigi starb im Jahre 1951, Maria vierzehn Jahre später.

(nach: Franz Xaver Brandmayr)

Seliger Jerzy Popieluszko:

Überzeugung und Mut

„Ich kann mein Priestertum nicht mehr in der Kirche einschließen, auch wenn so mancher ‚Berater' mir zuflüstert, daß ein echter polnischer Priester die kirchliche Einfriedung nicht verlassen sollte. Ich werde bei meinen Arbeitern sein, so lange es mir nur möglich sein wird." Mit diesen Worten beschrieb Kaplan Jerzy Popiełuszko die Erkenntnis eines entscheidenden Tages seines Lebens, des 30. August 1980. Damals hatte ihn Kardinal Wyszyński gebeten, in der Stahlhütte von Warschau eine Messe zu feiern – mit den dortigen Arbeitern, die gerade zur Unterstützung der Hafenarbeiter in Danzig streikten.

Die Begegnung mit den Männern und die daraus folgende seelsorgliche Begleitung prägten das Wirken des jungen Priesters neu. Er erlebte, wie das Evangelium die Menschen veränderte. Sie, die kaum oder vielfach „bewußtlos" zur Kirche gegangen waren, entdeckten das Gefühl menschlicher Würde, die jedem einzelnen zukam, und wurden sich ihrer Verantwortung als Glaubende bewußt.

Popiełuszko blieb seinen Worten treu. Zwei Jahre später pilgerte er mit über viertausend Arbeitern nach Tschenstochau und begann mit den monatlichen „Messen für die Heimat", bei denen er eindringlich über Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde predigte. Damit gab er Tausenden Menschen Hoffnung und Halt, dadurch kam er aber auch auf die Liste der „unerwünschten Priester", die in den Augen der Regierung verbotene politische Einmischung betrieben.

Sein Werdegang bis 1980 ist schnell beschrieben: 1947 in Okopy (Erzdiözese Allenstein) geboren, 1965 Eintritt ins Warschauer Priesterseminar, 1972 Priesterweihe, danach Einsatz als Kaplan und Studentenseelsorger. Auffallend war schon in der Ausbildungszeit sein Mut: Während seines Militärdienstes in einer Sondereinheit für Kleriker weigerte er sich erfolgreich dagegen, Halskette mit Medaille und Rosenkranz abzugeben, wodurch er sich einige Schikanen einhandelte.

Auch die mutige Verkündigung in den bald in ganz Polen bekannten „Messen für die Heimat" brachte ihn in Schwierigkeiten: Im Dezember 1983 wurde er inhaftiert und wegen „Mißbrauchs des geistlichen Amtes zu politischen Zwecken" angeklagt. Die Bischofskonferenz konnte allerdings seine Enthaftung erreichen. Die Wut der Regierung spürte er jedoch weiterhin; in einer Winternacht wurde ein Ziegelstein mit Sprengstoff durch das Fenster seiner Wohnung geworfen, glücklicherweise blieb Popiełuszko trotz der Explosion unverletzt. „Ich bin mir im Klaren, daß man für die Wahrheit zu leiden hat. Wenn es Menschen gibt, die in Gefängnissen leiden müssen, statt ihre Verantwortung für Familie und Kinder wahrnehmen zu können, wieso sollte ich als Priester nicht mit ihnen leiden? ... Ich bin auf alles gefaßt."

Am 19. Oktober 1984, nach Messe, Rosenkranzgebet und Gespräch in der Pfarre Bromberg, wurde Popiełuszko auf der Heimfahrt angehalten, aus seinem Auto gelockt und auf grausamste Art ermordet. 600.000 Menschen nahmen am 3. November am Begräbnis teil.

Gegen die drei an Entführung und Mord beteiligten Offiziere sowie deren unmittelbaren Vorgesetzten wurde bereits im November 1984 der Prozeß eröffnet – zum ersten Mal in der Geschichte des sozialistischen Polen saßen Mitglieder des mächtigen Sicherheitsdienstes auf der Anklagebank. Sie wurden zu langen Haftstrafen (zwischen 14 und 25 Jahren) verurteilt (eine Berufung wurde abgelehnt), obwohl die Verteidigung versucht hatte, den Prozeß zu einem Anklageforum gegen die Kirche umzufunktionieren.

Sein Mut hat Popiełuszko das Leben gekostet. Doch sein Einsatz konnte nicht „umgebracht" werden. Sein Grab entwickelte sich zum größten polnischen Wallfahrtsort nach Tschenstochau (bisher etwa 18 Millionen Besucher), an dem sich Menschen (manchmal auch ganze Gemeinden) zum Gebet versammeln, in 75 Städten sind Straßen oder Plätze nach ihm benannt, und landesweit wurden siebzig Denkmäler zur Erinnerung an ihn errichtet. Am 6. Juni 2010 wurde der Märtyrerpriester vor etwa 200.000 Menschen (darunter auch seine hundertjährige Mutter) seliggesprochen.

(nach: Georg Motylewitz)

Kala Rückblick

MUTTERHAUS

Hoffen wir auf den Herrn!

Profeß

Am Sonntag den 20. März gab es einen erfreulichen Anlaß zum Feiern: Frater David hat zum zweiten Mal seine Ordensprofeß für ein Jahr abgelegt. Die Profeßablegung erfolgte in der Sonntagabendmesse in der Kalasantinerkirche. Anschließend wurde im Kalasantinersaal noch bei einer – wegen der Fastenzeit – schlichten Agape weitergefeiert.

Der Kreuzweg durch die Wiener Innenstadt hat schon eine lange Tradition und wurde auch heuer wieder abgehalten. Sr. Romana Maria lud ihre Gruppe ein, gemeinsam einen Kreuzweg in Gumpoldskirchen zu beten.

Gratulation zur Profeß: Fr. David

Am Samstag, 26. März, wurde in Wien der diözesane Weltjugendtag begangen. Im Rahmen dieses Ereignisses fand zuerst eine Lobpreisstunde in der Kalasantinerkirche statt. Anschließend marschierten die jungen Leute in Prozession von der Kalasantinerkirche über die Mariahilfer Straße bis zum Stephansdom. Dort wurde mit anderen Gruppen und Gemeinschaften der Erzdiözese Wien weitergefeiert.

Die Pilger in Rom

P. Clemens war auch in der Fastenzeit wieder im Rahmen seiner Vortragstätigkeit unterwegs. Nach einem Einkehrtag in Otzing in Bayern folgte noch ein Vortragsabend in Pettenbach. Eine Woche führte ein weiterer Einsatz nach Imsterberg in Tirol.

Auch im Kalasantinum wurde die Fastenzeit für zahlreiche Veranstaltungen genützt. P. Clemens hielt am 7. April eine Katechese zum Thema „Menschwerdung – Der Mensch zwischen Gotteskindschaft und Selbsterlösung“, und P. Achim veranstaltete eine Jugendkatechse zum Thema „Glück – Mehr als ein Zufall!“

Rom

Am Weißen Sonntag stand ein anderes Großereignis ins Haus: eine Pilgerfahrt nach Rom anläßlich der Seligsprechung Johannes Paul II. P. Lier, P. Achim und etwa siebzig Pilger vom „Kala“ schlossen sich an.

Am 13. Mai fand im Kalasantinum das Treffen der Stützpunktbetreuer der Wandermuttergottes statt. Das Programm begann am Nachmittag mit Gebet und Vortrag und fand seinen Höhepunkt mit dem jährlichen „Fest für Maria“, das heuer auch mit dem Fatimagebet und der Fatimaprozession verbunden war.

P. Clemens

Fatimaprozession

Aus unserem Leben

Exerzitien in St. Gabriel

Das Leitmotiv der heurigen Exerzitien im März lautete: „Nicht darin besteht die Liebe, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat.“ (1Joh 4,10)

Gott Vater hat uns bereits vor der Erschaffung der Welt voll Liebe im Herzen getragen. Er hat uns in die Welt gesandt und uns eine unverwechselbare Aufgabe zugedacht. In diesen Tagen durften wir wieder ein Stück in diese Grundwahrheit unseres Lebens eintauchen und darauf aufbauen.

Einige Erfahrungen der Teilnehmer:

„Dem Wort ‚Vater‘ nachspüren zu dürfen, war für mich befreiend. Mich wirklich von der Liebe des Vaters treffen zu lassen, hat viel Leistungsdruck von mir genommen. Die liebende Gegenwart des Vaters war unter uns in diesen Tagen spürbar.“

„Die Botschaft der Barmherzigkeit des Vaters hat mich berührt. Gott möchte mich an sein Herz ziehen. Was Gott in mir schon vorbereitet hat, wurde auf den Exerzitien weitergeführt.“

„Nur schwer habe ich mich von der Arbeit losgerissen und mich auf das geistliche Wagnis eingelassen. Als ich in St. Gabriel angekommen bin, waren die Kämpfe verschwunden. Ich wurde durch die geistliche Gemeinschaft und die fröhlichen Gesichter hineingenommen, und die Tage sind zu einem großen Erlebnis geworden.“

Sr. Miriam

Apokalypse: Vortragsserie

Nachdem die Vortrags- und Diskussionsabende unserer Jugendgruppe unter dem Namen „Get Ready“ eine Zeit lang nicht stattgefunden hatten, begann Ende letzten Jahres erneut eine Vortragsreihe zum Thema „Apokalypse“. P. Bruno arbeitete mit uns das Buch der Offenbarung mit Hilfe des Büchleins der Marianischen Priesterbewegung „Die Muttergottes an die Priester, meine vielgeliebten Söhne“ durch. Diese inneren Einsprechungen an den italienischen Priester Don Stefano Gobbi haben kirchliche Druckerlaubnis. Die Mutter Gottes erklärt hier sehr genau, wie die vielen Bilder zu verstehen und die Zeichen zu deuten sind. Ich war sehr erstaunt darüber und fasziniert, wie alles in unsere heutige Zeit paßt. Ich bin mir sicher, auch vielen anderen ist ein Licht aufgegangen, und wir können nun die Zeichen unserer Zeit besser verstehen und deuten.

Vroni

Vamos-Fest

Am 26. März trafen sich rund tausend Jugendliche in Wien, um gemeinsam das „Vamos-Fest“, eine Einstimmung auf den kommenden Weltjugendtag in Madrid, zu begehen. Kardinal Schönborn sprach zu Beginn über den neuen Jugendkatechismus „YOUCAT“ und über das Motto des Weltjugendtages „In Christus verwurzelt und auf ihn gegründet, fest im Glauben – vgl. Kol 2,7“. Nach der Messe im Dom mit Jugendbischof Stephan Turnovszky zogen die Jugendlichen in Prozession zur Schottenkirche. Dort erwartete sie eine spanische Agape. Es folgte die Gebetsnacht „Night Fever“, bei dem die Jugendlichen von Maria vom Siege und „all4jesus“ unter der Leitung von Katalin die erste Stunde der Anbetung gestalteten. Der Abend war sehr gesegnet, und wir freuen uns schon auf unseren nächsten „Einsatz“ beim Abend der Barmherzigkeit zur „Langen Nacht der Kirchen“ in Maria vom Siege.

David

Intensive Ostertage

Schon seit mehreren Jahren ist es durch die gute Kooperation mit dem „Kala-Zentrum“ möglich, durchgehend von Gründonnerstag-Abend bis zum Ostermorgen zu beten und die Passion des Herrn mitzuverfolgen. Durch ein Verbinden der unter meinen Vorgängern noch zweistufigen Osternachtfeier (alttestamentliche Lesungen mit Kommentaren und Gesängen am Vorabend; Auferstehungsfeier mit nur drei Lesungen um fünf Uhr früh) entwickelte sich eine „Ganznachtfeier“ (von 20 bis 7 Uhr), die in den letzten Jahren trotz ihrer Länge die Teilnehmer nicht überfordert. Nach der Lichtfeier und dem alttestamentlichen Wortgottesdienst (etwa 90 Minuten) geht der Großteil der Gemeinde nach Hause. Einige andere wechseln einander dann stundenweise ab und warten betend während der „Mutter aller Nachtwachen“ im Licht der Osterkerze auf die Auferstehung und die Wiederkunft des Herrn. In diesen Stunden des stellvertretenden Wachens werden die sieben Lesungen, Psalmen und Orationen noch einmal betrachtet. Um fünf Uhr früh versammelt sich wiederum die gesamte Gemeinde und setzt mit dem neutestamentlichen Wortgottesdienst, der Tauf- und Eucharistiefeier fort. Abschließend ziehen die Mitfeiernden in einer eucharistischen Auferstehungsprozession ins „Kala“ und halten dorf im Pfarrsaal eine Agape.

Einen Dank möchte ich an dieser Stelle allen Betern aus den Gebetskreisen aussprechen, die eine so außergewöhnlich intensive Gestaltung der drei Heiligen Tage möglich machen. Heuer prägte die Freude über eine Erwachsenentaufe einer jungen Frau aus der ehemaligen DDR die Osternacht.

P. Bruno

Erwachsenentaufe in der Osternacht

Videoüberwachungsanlage

Der Brandanschlag letztes Jahr und mehrere Attacken auf unsere Kirche im Zusammenhang mit dem Kampf um das Lebensrecht der Ungeborenen waren letzter Auslöser, um die Kirchen- und Pfarrhofeingänge dauerhaft mit Videokameras zu sichern. Ein sehr positiver Effekt besteht nun darin, daß wir die Kirche während des ganzen Tages offenhalten können.

P. Bruno

NOVA IGUAÇU

Von Hoffnung getragen

„Ich will nur eines: eure Liebe!“

Dieses Wort unseres Ordensgründers, des seligen Anton Maria Schwartz, war das Leitthema unseres ersten Berufungstreffens in diesem Jahr, das wir an einem wirklich ruhigen Ort abhalten konnten. Vorbereitet von Br. Danilo und P. Felix reflektierten zwölf junge Männer ihre von Gott erhaltene Berufung. Ausgehend vom Ruf Gottes an P.Schwartz, sich um die jungen Männer seiner Zeit anzunehmen, gingen wir der Frage nach, inwieweit wir den Ruf Gottes in unserem Leben erkennen und bereit sind, ihm zu folgen. Gemeinsames Fußballspiel, Zeiten des Gebetes und der Stille sowie Gespräche waren wichtige Momente dieses Treffens. In den kommenden Monaten werden wir jeweils an einem Sonntag-Nachmittag diese Frage vertiefen.

Das Fest der Barmherzigkeit (1.Mai) war ein freudiger und dankbarer Abschluß der Karwoche und Osteroktav. Diese Wochen mit den großen Mysterien unseres Glaubens werden immer unter großer Anteilnahme der Bevölkerung gefeiert und sind ein eindrucksvolles Zeugnis unseres Glaubens und eine starke Manifestation unserer Pfarre inmitten so vieler Freikirchen und Sekten.

Die heurige Kampagne der Brüderlichkeit, die von der brasilianischen Bischofskonferenz für die Kirche in ganz Brasilien vorbereitet wird, hat heuer den Umweltschutz zum Thema. Unsere Pfarre wird am 5. Juni, dem „Tag der Umwelt“, einen Gottesdienst feiern und bei einer Prozession über den Hauptplatz des Bezirkes konkrete Zeichen des Umweltschutzes setzen.

Bei einem feierlichen Gottesdienst, dem der Nuntius von Brasilien vorstand, unter Beteiligung zahlreicher Bischöfe und Priester, wurde am 3.Mai des 25-jährigen Bestehens des interdiözesanen Priesterseminars gedacht. In diesen 25 Jahren des Bestehens sind etwas mehr als hundert Priester für die fünf an diesem Seminar beteiligten Diözesen geweiht worden. Es war ein Moment des Dankens und gleichzeitig des Bittens, daß der Herr Arbeiter in seinen Weinberg senden möge.

Kindergärten

Unsere fünf gemeinnützigen Kindergärten, von denen vier im Bereich der Gemeinde Nova Iguaçu liegen, veranstalteten am 28. April wieder gemeinsam mit allen in der Interessensgemeinschaft der gemeinnützigen Kindergärten zusammengefaßten Institutionen eine Demonstration vor dem Rathaus von Nova Iguaçu. Die Gemeinde schuldet uns noch immer die Beträge vom Dezember 2010, und bis zu diesem Zeitpunkt war noch kein neuer Vertrag unterzeichnet worden. Auf Grund der Demonstration konnten wir einen neuen Vertrag für das Jahr 2011 erreichen, der in der Folgewoche unterzeichnet wurde. Bei der Unterzeichnung wurde versprochen, die Beträge von Jänner bis Mai innerhalb von drei Wochen auszubezahlen. Wir hoffen und beten, daß dies geschieht, denn die finanzielle Situation ist ausgesprochen angespannt. Immerhin haben wir vierzig Angestellte in unseren Kindergärten, in denen wir in zwölf Gruppen über 250 Kinder kostenlos betreuen, die neben der pädagogischen Betreuung auch drei Mahlzeiten bekommen.

Die Ministranten unter Leitung unseres Mitbruders Danilo hielten im Mai Einkehrtage, Burschen und Mädchen getrennt. Diese Tage waren für sie eine sehr intensive Gemeinschaftserfahrung, aber auch eine besondere Erfahrung der Begegnung mit Gott durch das gemeinsame Beten des Rosenkranzes, durch eine Lichtfeier mit der Osterkerze und durch die Stille, die an dem Ort, an dem die Einkehrtage stattfanden, herrschte.

In der Pfarre gab es auch einige besondere Feste: Beim „Bingo“ gab es als ersten Preis 1.000 Reais zu gewinnen (etwa 500 Euro), der unter großer Beteiligung des Pfarrvolkes verlost wurde. Auch beim traditionellen *„Chá da Mamãe“* („Mutti's Teestunde“) füllte sich unser *„Quadra“* mit Gästen, die einige humorvoll gestaltete Stunden miteinander verbringen konnten.

Im März besuchte P. Felix für einige Tage zwei befreundete Priester in Goiania, der Hauptstadt von Goias, einem Bundesstaat, der in der Mitte Brasiliens liegt. P. Raphael hat am 3. Mai seinen Heimaturlaub in Österreich angetreten, den er mit Exerzitien begonnen hat.

P. Felix

Ministranten beim Spiel (oben) und im Dienst (unten)

DEUTSCH GORITZ

Baustelle

Seelsorge

Das Arbeitsjahr neigt sich dem Ende zu. Die Frauenrunde beschloß ihr Arbeitsjahr mit einem Ausflug, die Männerrunde mit einem Dekanatstreffen, zu dem jedoch außer diözesanen Vertretern nur ein Gast aus einer Nachbarpfarre gekommen ist. Wir hoffen auf neue Initiativen ab Herbst, wenn es im Dekanat zwei neue Pfarrer geben wird: in Straden und im Pfarrverband Bad Radkersburg/Halbenrain/Klöch/Tieschen. Da sich Engagierte gefunden haben, wird es im August entgegen früherer Vermutungen nun doch wieder ein Jungscharlager geben, für das derzeit die Planungen laufen.

Die Erstkommunikanten wurden von unseren Ministranten eingeladen, sich ihrer Schar anzuschließen. Vierzehn Ministranten haben Ende Mai am „Steirischen Mini-Tag“ im Stift Vorau teilgenommen. 2200 Ministranten aus der ganzen Steiermark hatten bei 85 Stationen die Gelegenheit zu Spiel, Spaß, Besinnung und zum Kennenlernen verschiedener „Geheimnisse“ des großen Stiftes. Weihbischof Lackner feierte mit uns die heilige Messe. Im Juni nahm eine Mannschaft unserer Ministranten am Dekanats-Fußballturnier in Klöch teil, und im Sommer wird es wieder einen Ministrantenausflug zum Märchenpark St. Margarethen geben. Die Firmkandidaten nahmen an der „Spirinight“ in der Fatimakapelle Bierbaum teil und konnten bis Mitternacht bei verschiedenen Stationen mehr über Firmung, den Heiligen Geist und das Leben als Christ erfahren und erleben. Eine richtige Jugendgruppe gibt es leider nicht mehr. Die Einladungen zu den Jugendveranstaltungen werden nicht oder nur von ein bis zwei Jugendlichen angenommen. Auch in diesem Fall hoffen wir auf einen Neubeginn im Herbst. Leider scheidet im Sommer Angelika Hirschenberger, die Verantworliche für die Jugendarbeit im Dekanat, aus dem Amt. Sie hat in den vergangenen Jahren sehr viele neue Initiativen gestartet und auf Dekanatsebene viel geistlichen Schwung hereingebracht – vor allem durch ihr persönliches Beispiel.

Baustelle

Im Mai war unser Haus eine Baustelle. Die zwei vorhandenen Badezimmer wurden umgestaltet und erneuert, für P. Gustav entstand aus einem Stück des Ganges ein eigenes Badezimmer. Die Staubbelastung war vor allem in der ersten Woche sehr hoch, weil zwei Mauern durchbrochen werden mußten.

Auch im Garten gab es viel Bewegung: Abgesehen vom Graben einer Abwasserleitung wurde neben der Aufbahrungshalle ein alter Baum entfernt und danach auf der unansehnlichen Rasenfläche Erde aufgeschüttet, sodaß in wenigen Wochen wieder alles gepflegt und schön erscheinen wird. Nach dem Pfarrfest werden noch weitere Teile des Kirchplatzes umgestaltet.

Baustelle: zwei Wochen starke Staubbelastung

Jubiläum und Geburtstag

Ende Mai versammelten sich fünfundzwanzig Kalasantiner in Mariazell, um das Goldene Profeßjubiläum sowie „45 Jahre Priester“ von P. Lier, P. Jammernegg und P. van den Berg zu feiern. Nach einer Dankmesse am Gnadenaltar und einem gemütlichen Mittagessen begaben wir uns auf die Bürgeralpe und hatten Gelegenheit zu Spaziergang, Plaudern oder Kartenspiel. Trotz schlechter Vorhersage erwies sich das Wetter als beständig und erfreute uns mit Sonnenschein. Wir wünschen den Jubilaren Gottes Segen in ihrem weiteren Wirken.

Anfang Juni feierte unsere Köchin Christl Ranz ihren fünfzigsten Geburtstag. Eine lebensgroße Puppe und große Aufschriften beim Pfarrhauseingang machten auf dieses Ereignis aufmerksam. Wir danken ihr für ihre Mühe und ihr freundliches Wesen, mit dem sie auch die Besucher unseres Pfarrhofs erfreut. Christl Ranz ist bereits seit achtzehn Jahren würdige Nachfolgerin der „Frau Mitzi“, die 2001 gestorben ist.

P. Gustav

Eine der Stationen bei der „Spirinight“ für Firmlinge: Rosenkranzknüpfen

Spiritueller Höhepunkt: „Abend der Barmherzigkeit“

Rückblick auf die ...

... Pfarrmission

„… noch immer kann ich nur staunen über all das, was Gott uns in diesen zehn Tagen geschenkt hat.“ (N.N.)

Bis zum Ende der Vorbereitungszeit konnten wir uns trotz schon sehr konkreter Arbeitsergebnisse das Missionsprojekt nicht so richtig vorstellen. Jetzt, da alles vorbei ist, kann man rückblickend sagen: Es hat alles wunderbar geklappt, es wurden Spuren in der Stadt gelegt. Und das dank der vielen Mitarbeiter aus der Pfarre und der Regie führenden Gemeinschaft Emmanuel.

Für die vielen Laienmissionare fanden sich Gastfamilien zum Nächtigen, an die dreitausend Lebkuchen wurden gebacken und zusammen mit Bibelsprüchen verpackt und eine Vielfalt an Werbeschriften gedruckt.

Die Missionare warfen ihr Netz von Aktivitäten für Kindergarten, Schule, Senioren und Begegnungen an öffentlichen Plätzen über unsere Pfarrgemeinde.

Hauskreise und Straßenaktionen, auch ganz spontan organisiert, fanden viele Teilnehmer, unzählige Hausbesuche wurden durchgeführt und bis zu hundert Missionare durch „Pfarrköche“ mit Mahlzeiten versorgt. Die großen Veranstaltungen für Jugend und Kinder sowie „Talks“ in Lokalen fanden regen Publikumszuspruch.

Im täglichen Morgenlob und den Missionsmessen am Abend tankten viele den Geist Gottes für ihre anstrengende Tätigkeit. Das Zeltcafé und die tägliche Präsenz von Missionaren auf dem Gehsteig vor dem Kirchenbereich ließen viele Passanten aufblicken und die Gelegenheit zu Gesprächen über Gott und das Leben nützen.

Ihren spirituellen Höhepunkt fand die Pfarrmission im „Abend der Barmherzigkeit“: *„Es ist unmöglich, diesen Abend in Worte zu fassen. Alles klingt zu banal. Es war einfach wunderbar. Die Ruhe, die mich überkam, die Gelassenheit und doch war ich stark berührt. Als hätte der Finger Gottes mich gestreift.“* (N.N.)

Nach einer stürmischen Lichterprozession, der Dankfeier in der Pfarrkirche und der feierlichen Abschlußmesse gingen dann am Sonntag die zehn Tage der Pfarrmission zu Ende.

„Jetzt geht’s los!“ Dieser in der Messe erteilte Auftrag bleibt für jeden von uns immer aktuell!

Spuren in der Stadt

Die Pfarrmission hatte uns ja fast schon in Osterstimmung versetzt, aber schon eine Woche nach der Mission begann die Heilige Woche mit dem Palmsonntag, an dem die Jugendlichen die Matthäuspassion szenisch darstellten. Br. Wolfgang konnte am Beginn der Palmweihe im Garten hundert Begrüßungsbriefe an „unbekanntere Gesichter“ austeilen – vielleicht eine Frucht der Missionswoche?

In der Osternachtfeier wurden sieben Kinder im Alter zwischen drei und elf Jahren getauft und zwei Erwachsene gefirmt. Besonders gedankt sei auch den fast vierzig Ministranten, den Sängern und Musikern und allen, die im Hintergrund vorbereitet haben (Mesner, Schmückerinnen, Agaperichter….).

Am Muttertagssonntag durften wir bei der Jugendmesse P. Raphael (Heimaturlaub) zu Gast haben und mit ihm auch nachher einen intensiven persönlichen Austausch pflegen.

Ein nächster Höhepunkt war am 15. Mai die Erstkommunion von zwölf Kindern, die heuer so andächtig waren, daß dem Pfarrer fast die Tränen gekommen sind (vor allem, wenn man weiß, welche Schlingel sie sonst sein können). Erfreulich: Sieben Kinder haben sich entschlossen, Ministranten zu werden.

Baulicherseits wurde Anfang Mai unsere „Unterwelt“ saniert, das heißt, die Abwasserkanäle mußten gerichtet werden (bei der seit 1897 bestehenden Anlage zu erwarten). Dank eines tollen Schweizer Patentes mußte nicht alles aufgegraben werden, sondern es konnte „in utero“ erledigt werden. Die Kosten lassen sich allerdings auch sehen: fast 24.000 Euro (davon 8000 vom Kloster und 4000 von der Pfarre zu berappen).

Was die Mitbrüder betrifft, so ist der engagierte Einsatz Br. Wolfgangs bei der Mission zu erwähnen, und auch seine Kochkünste kamen bei der Pfarrmission zum Einsatz. Br. Bernd konnte mit seinen Fußballburschen einen Sieg in Wolfsgraben einheimsen. Für P. Rektor André hat es einige Veränderungen in den Betanienhäusern gegeben, für die er ja zuständig und deswegen eifrig unterwegs ist (für die Interessierten: Maria Krizmanich bleibt in Kalkstein, Sonja Dielacher ist ab Juli in Schleedorf, Monika Maruschke seit Mai in St. Gotthard, Rosina Patzak seit September 2010 in Stadl/Oberösterreich). Anfang Mai hielt er seine achttägigen Schweigeexerzitien bei den „Betlehemschwestern“ in Salzburg. *P. Erich*

Unzählige Hausbesuche wurden durchgeführt

Diskussionsabend über Beziehungen, Partnerschaft, Ehe und Familie

REINDORF

... soll blühendes Land werden!

P.Ludwig gestaltet den Kreuzweg auf dem Kreuzberg in Medjugorje

† Ferdinand Jezek

Ferdinand Jezek

Einer unserer wichtigsten ehrenamtlichen Mitarbeiter und ehemaliger Vorsitzender des PGR, Ferdinand Jezek, ist für uns alle unerwartet im 61. Lebensjahr verstorben. Ihm haben wir in Reindorf sehr viel zu verdanken. Ferdinand war ein kontaktfreudiger und guter Freund vieler Menschen, auch über die Pfarrgrenzen hinaus, und vor allem ein stiller, fleißiger, hochkompetenter Fachmann und Organisator für unzählige größere und kleinere Arbeiten. Er war Mitglied des Pfarrgemeinderates von 1987 bis 2007, lange Zeit auch dessen Stellvertretender Vorsitzender und dabei auch wesentlich an der Übernahme der Pfarre durch uns Kalasantiner und der Renovierung der Pfarrkirche beteiligt. Seit seinem Übertritt in den Vorruhestand im letzten Jahr war er noch mehr für die großen und kleinen Projekte in und rund um Pfarre, Kirche und Kollegium da. Sein Wunsch für Reindorf war: „daß Gottes Geist weiterhin immer spürbar bleiben möge" – dafür hat er gelebt, gearbeitet und gebetet. Ein schönes und tröstendes Zeichen des Himmels ist für uns, daß sein Hinübergang am Hochfest des heiligen Josefs stattgefunden hat.

Medjugorje-Wallfahrt

Von 15. bis 20. April (über Palmsonntag) waren P. Ludwig und Sr. Edith mit einer kleinen Gruppe aus Reindorf in Medjugorje, gemeinsam mit der Pfarre Maria vom Siege. Die heilige Messe am Palmsonntag und das Gebet am Erscheinungs- und Kreuzberg waren geistliche Höhepunkte. Sie besuchten das Cenacolo und das von P. Slavko gegründete Mutterdorf und hatten auch die Möglichkeit einer Begegnung mit der Seherin Vicka. Es waren reich erfüllte und gesegnete Tage mit vielen guten Erfahrungen:

„Auf ganz neue Weise habe ich erfahren, welch großes Geschenk die heilige Messe für uns ist. Überraschend wurde mir dann in einer wichtigen Frage ganz große Klarheit geschenkt. Ich war erleichtert – eine Last ist von mir abgefallen. Durch Maria konnte ich auch die Vatergüte Gottes neu in mir erfahren. Jetzt kann ich an ihrer Hand in der Nachfolge Jesu wieder entschieden vorwärts gehen." (F.B.)

Erstkommunion und Firmung

Am Sonntag, den 15. Mai war für elf Kinder der feierliche Moment der Erstkommunion. In der Vorbereitungszeit wurden die Familien der Erstkommunionkinder, von denen mittlerweile ein Großteil Migrationshintergrund hat, mit der Wandermuttergottes besucht. Das wirkte sich fruchtbringend für ihre Integration ins Pfarrleben aus. Wir freuen uns, daß dadurch einige überlegen, auf das Sommerlager mitzufahren.

Die Firmvorbereitung machten wir erstmals gemeinsam mit der Pfarre Maria vom Siege. Wir durften uns heuer über sechzehn sehr offene und interessierte Firmlinge freuen. Schon beim Firm-Wochenende im März wurde der Wunsch nach einem Fortbestand der Gruppe geäußert. Der Grund ist nicht zuletzt, daß viele Familien unserer Firmkandidaten in der Pfarre verwurzelt sind. Die Firmung spendete der ehemalige Pastoralamtsleiter Michael Scharf am Sonntag, den 22. Mai in der Kirche Maria vom Siege.

Zur Seligsprechung nach Rom

Für einige Reindorfer war es auch möglich, bei der Seligsprechnung von Johannes Paul II. dabei zu sein. Wir erlebten drei intensive Tage in Rom mit vielen Besichtigungen und auf den Spuren so mancher Heiliger, allen voran des heiligen Josef Calasanz. Höhepunkt aber waren die Feiern zur Seligsprechung am Samstag Abend (Vigil) und Sonntag. Ein Großteil von uns schaffte es sogar, auf den Petersplatz zu kommen, sodaß das Mitfeiern zu einem besonderen Erlebnis wurde.

„Ich war zum dritten Mal in Rom, und es hat mir sehr gut gefallen, da wir uns sehr viel angeschaut haben und zwischendurch auch immer wieder die Möglichkeit zum Gebet war. Die Seligsprechung war sehr schön. Berührend war für mich der Moment der Seligsprechung, als die Leute lange jubelten und applaudierten. Ich freue mich über unseren tollen neuen Fürsprecher im Himmel!" (Thomas, 29 J.)

„Ich war das erste Mal in Rom und bin voll Freude mitgefahren. Ich wollte alles sehen, überall sein, bei allem mitmachen ... Aber es war auch sehr anstrengend, aufregend und mühsam ... In dieser Armseligkeit habe ich neu die Kraft des Gebetes entdeckt. In der Kirche beim Weltjugendtagskreuz habe ich Zeit und wieder die Ruhe für ein persönliches Gebet gefunden ... und Gott hat mir ein sehr aufbauendes Wort gegeben (Dt 30,9): Der Herr, dein Gott, wird dir Gutes im Überfluß schenken, bei jeder Arbeit deiner Hände." (Anna, 32 J.)

Br. Stefan

Ein Teil der Gruppe im Petersdom

SCHWARZAU

„Wenn nicht der Herr das Haus baut ...“

Missionszentrum

Jugendwochenenden

Am Faschingswochenende Anfang März und Mitte Mai hatten wir bei uns in Schwarzau zwei Jugendwochenenden, zu denen jeweils 25 bis 30 Jugendliche kamen. Einige nahmen dafür sogar die weite Anreise aus Salzburg auf sich.

Diese Jugendwochenenden waren auch eine Vorbereitung für das Weltjugendtreffen in Madrid im August dieses Jahres. Darum befaßten wir uns ausführlich mit der Botschaft von Papst Benedikt XVI. unter dem Leitwort „In Christus verwurzelt und auf ihn gegründet, fest im Glauben.“

Beim Jugendwochenende im Mai lernten wir die heilige Teresa von Ávila näher kennen. Auf ihren Spuren werden wir nach dem Weltjugendtreffen in Madrid ein paar Tage verbringen.

Missions-Einsätze

Im März hatten wir eine Gebietsmission in der Südwest-Steiermark. Die Schwestern wurden bei den Hausbesuchen mit der Wander-Muttergottes von Mitarbeitern unterstützt. Als Abschluß feierten wir eine Wallfahrtsmesse, bei der P. Martin den Familien Anregungen für die Hauskirche gab.

Als Stärkung für die Familien, die bei den Gebietsmissionen im vorigen Jahr besucht worden waren, gab es in der Steiermark und in Kärnten zwei Einkehrtage mit heiliger Messe.

In Wulkaprodersdorf (Burgenland) hielt P. Christian ein Einkehrwochenende in der Fastenzeit.

Wallfahrt nach Medjugorje

Bei unserer Wallfahrt nach Medjugorje rund um den Palmsonntag waren wir diesmal eine sehr große Gruppe von etwa 190 Personen. Es waren viele Kinder und Jugendliche dabei. Am Palmsonntag gingen wir gemeinsam auf den Erscheinungsberg. Den Kreuzweg auf den Kreuzberg gingen die Kinder und Jugendlichen in eigenen Gruppen. Beim Besuch in der Gemeinschaft Cenacolo hörten wir sehr beeindruckende Zeugnisse von zwei Burschen, die Gott aus der Drogensucht befreit und zu einem neuen Leben geführt hat. Wir hatten auch die Gelegenheit, bei einem Vortrag der Seherin Vicka dabei zu sein.

Viele nutzten während der Wallfahrt die Gelegenheit, in der Beichte Jesus ihre Sünden und Fehler abzugeben und seiner barmherzigen Liebe zu begegnen. *P. Martin*

Auf dem Erscheinungsberg in Medjugorje

Faschingsabend beim Jugendwochenende

Pfarre

Visitationsmesse mit Weihbischof Krätzl

Pfarrvisitation

Im Rahmen der bischöflichen Visitationen in unserem Dekanat besuchte Weihbischof Helmut Krätzl im März unsere Pfarre. Höhepunkt und Abschluß der Visitation war die Sonntagsmesse am 20. März, bei der Bischof Krätzl einige geistliche Schwerpunkte (eucharistische Anbetung, Liebe zur Muttergottes, Apostolat) des Wirkens von uns Kalasantinern in dieser Pfarre hervorhob. Er ermutigte zum Rosenkranzgebet, zur Mitfeier der heiligen Messe und zum „Hinausgehen“. Anschließend waren alle zur Agape im Foyer der Volksschule eingeladen, wobei sich der Herr Bischof Zeit zum Gespräch mit den Pfarrangehörigen nahm.

P. Josef

WOLFSGRABEN

„Kirche mit Herz“

Flohmarkt für Brasilien

Es sind nun acht Jahre, daß P. Felix – damals Pfarrer in der Kalasantinerpfarre Wolfsgraben – in die Pfarre Nova Iguaçu, die etwa fünfzig Kilometer von Rio de Janeiro ihren Hauptsitzt hat, ging. Er ging dorthin, um zu helfen. Insbesonders den Kindern und den Jugendlichen zu helfen, mit ihrem Leben zurecht zu kommen. Unfaßbar für uns war die Not, die er dort kennenlernen mußte. Kaum eine Möglichkeit der Kinderbetreuung, kaum Kindergärten und wenn ja, in welchem Zustand und welche kärgliche Nahrung. Also entschloß er sich, besonders hier zu helfen neben all den seelsorglichen Aufgaben, die natürlich auch zu bewältigen waren. Mittlerweile gibt es fünf Kindergärten, teils wurden vorhandene renoviert, teils neue errichtet. Geeignetes Personal mußte gefunden und angestellt werden. Woher das Geld nehmen? Von der öffentlichen Hand war kaum viel zu bekommen und wenn, dann mit monatelanger Verzögerung.

Ohne finanzielle Unterstützung von Österreich aus wäre all das, was geschaffen wurde, nicht möglich gewesen, und natürlich darf diese Unterstützung nicht versiegen – etwa die Idee von Flohmärkten zugunsten von P. Felix. Frau Anni Hechl, inzwischen selbst schon recht betagt, hatte diese Idee und realisiert sie sehr erfolgreich.

Mehrmals im Jahr macht sie diese Flohmärkte – sei es beim eigenen Haus oder bei anderen kommerziellen Flohmärkten in Wolfsgraben. So hat sie schon einen namhaften Betrag aufbringen können (Er geht in die Tausende Euro! Anmerkung der Redaktion).

Es ist ihre Erfahrung, daß die Besucher dieser Flohmärkte wissen wollen, was die Kalasantiner in Brasilien vorhaben, was sie tun. Sie wollen überhaupt etwas von der Gründung des Ordens hören und von den Aufgaben, denen sich der Kalasantinerorden gestellt hat. Und so ergeben sich oft gute Gespräche wie etwa ein Zeitungsartikel, der hier wiedergegeben sei, aussagt.

Ein heilendes Wort

Der Spaziergänger ging mal wieder seiner Leidenschaft nach und versuchte sein Glück, um einen besonderen Schatz auf den Flohmärkten der Region zu erstehen. Fündig wurde er in Wolfsgraben, doch was er dort fand, war mehr wert als jede Antiquität, die es an einem Flohmarkt zu erstehen gab. Die lebensfrohe Dame, die all ihre Schätze mit einer unsagbaren Liebe und Ehrlichkeit präsentierte, erzählte unserem Spaziergänger ein wenig aus ihrer Vergangenheit. Ließ ihn teilhaben an einem Stück Welt, das es nur mehr selten zu finden gibt. Auch ein paar Lebensweisheiten gab sie dem jungen Menschen mit auf den Weg und brachte so ein bißchen Glück in sein Leben. Ein Andenken gab es obendrein, aber das wirklich Wichtige, das der Spaziergänger an diesem Tag mit nach Hause nahm, waren ein Lächeln und ein liebes Wort, das Mut und Kraft gibt, so manche Prüfung zu bestehen, die noch auf unseren Spaziergänger wartet.

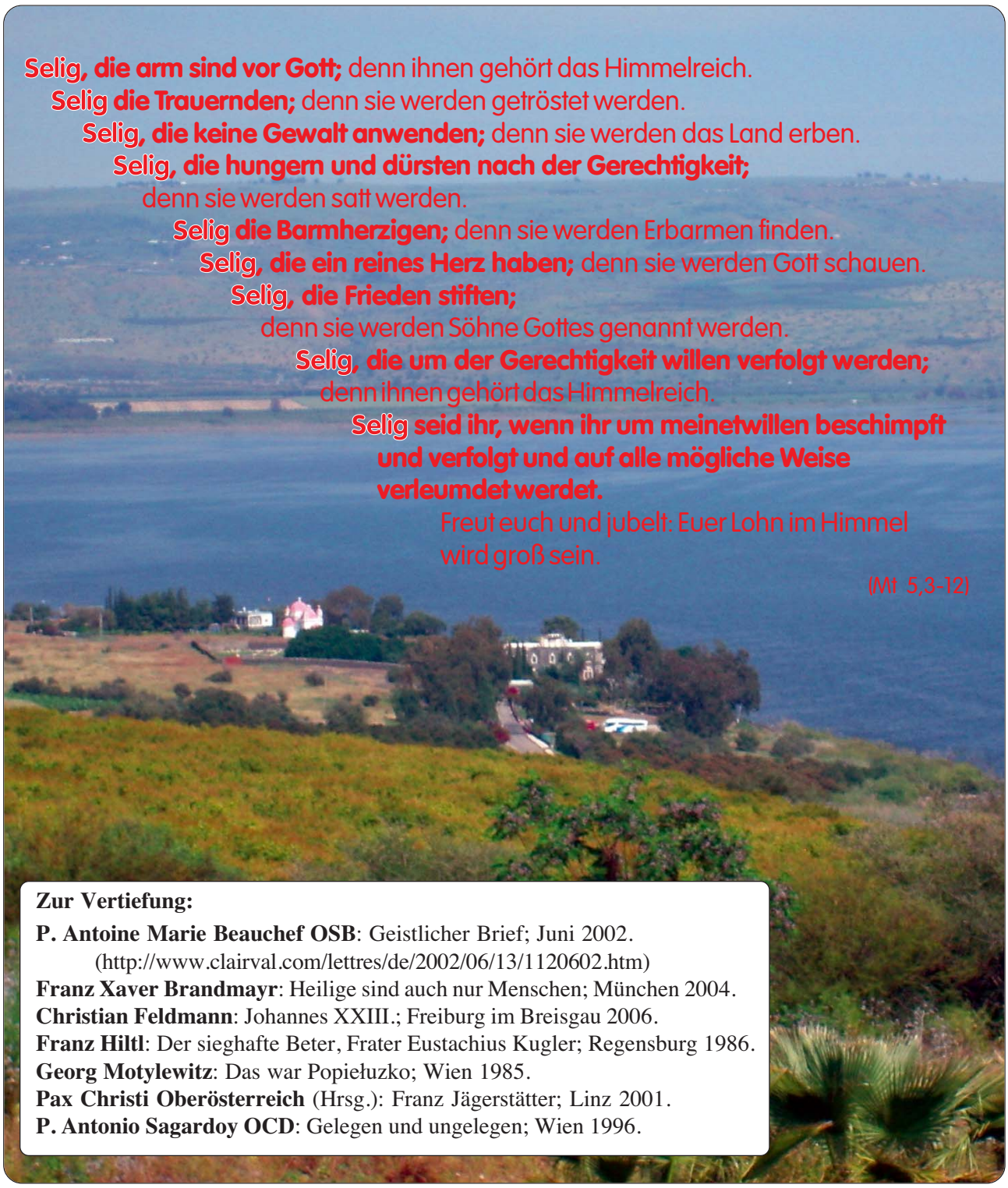
Lustige Erlebnisse gibt es auch. Vor einigen Jahren war mit P. Felix bei seinem Urlaub in Österreich auch eine Gruppe von jungen Mädchen und Burschen aus Brasilien bei einem Flohmarkt in Wolfsgraben dabei, und sie durften sich unter allgemeinem „Hallo“ natürlich etwas Passendes aussuchen.

Anni Hechl und P. Felix Poschenreithner

Aus all dem schöpft Frau Anni Hechl Kraft und ist für die nächsten Flohmärkte – so Gott will – bereit, und sie hofft, daß sie wieder etwas für das Werk von P. Felix beitragen kann. Besonders froh ist sie, wenn sie ihr Schärflein P. Felix bei seinem alljährlichen Urlaub in Österreich persönlich übergeben kann.

DI Erich Hechl

Brasilianische Jugendliche mit P. Felix beim Anni-Hechl-Flohmarkt.



Zur Vertiefung:

P. Antoine Marie Beauchef OSB: Geistlicher Brief; Juni 2002.
(http://www.clairval.com/lettres/de/2002/06/13/1120602.htm)
Franz Xaver Brandmayr: Heilige sind auch nur Menschen; München 2004.
Christian Feldmann: Johannes XXIII.; Freiburg im Breisgau 2006.
Franz Hiltl: Der sieghafte Beter, Frater Eustachius Kugler; Regensburg 1986.
Georg Motylewitz: Das war Popiełuzko; Wien 1985.
Pax Christi Oberösterreich (Hrsg.): Franz Jägerstätter; Linz 2001.
P. Antonio Sagardoy OCD: Gelegen und ungelegen; Wien 1996.

Blick vom Berg der Seligpreisungen auf den See Gennesaret

Abonnementpreis: *(4 Hefte / Jahr):* ***Inland: € 8,50; Ausland: € 13,-.*** *Zuschriften, Bestellungen: „Kalasantiner-Blätter", 8483 Deutsch Goritz 25, Tel.: 03474/8236 (E-Mail: kaladg@utanet.at) Zahlungen, Spenden: Konto-Nr. 5.010.269, Raiffeisenbank Mureck, BLZ 38370.* ***Einzelpreis: € 2,30.*** *Frühere Ausgaben sind abrufbar unter:* ***www.kalasantiner.at***

Bilder: Archiv (18), Archiv Nova Iguaçu, P. Bruno, P. Clemens (4), P. Gustav, Lukacs, Pranner., Seiser (3), Sr. Grete, Sr. Hermi, Sr. Sabine, Weninger, Wurzer.

KALASANTINERBLÄTTER
Religios-soziale Quartalsschrift

Medieninhaber und Herausgeber: Kalasantiner-Kongregation, P. Schwartz-Gasse 8, 1150 Wien. - Verwaltung und Bestellungsannahme: 8483 Deutsch Goritz 25. - Bankverbindung: Raiffeisenbank Mureck, BLZ 38370, Kontonummer: 5.010.269. - Druck: Koralpendruckerei 8530 Deutschlandsberg. Verlagsort: 8483 Deutsch Goritz.

P.b.b. Verlagspostamt 8480, GZ 02Z032389 M Erscheinungsort: Deutsch Goritz